



Von der Hausgemeinschaft zur Familie und zum modernen Haushalt, oder wie sich Berufs- und Hausarbeit im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben

Andrea Maihofer, em. Professorin, Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Im Zentrum des Referats stehen die Entwicklungen von der sogenannten Haushaltsgemeinschaft hin zur bürgerlichen Kleinfamilie. Dabei werden zentrale Hintergründe für diesen Wandel und seine Konsequenzen für die familiäre Arbeitsteilung sowie die Geschlechterverhältnisse aufgezeigt. Wie deutlich wird, ist die bürgerliche Kleinfamilie nicht seit jeher die natürliche Lebensform der Menschen, obwohl sie oft als das ‚natürliche Ur-Bild‘ der ‚Familie‘ oder gar als unabdingbare Keimzelle einer ‚gesunden Gesellschaft‘ bezeichnet wird.

Doch weder ‚Familie‘ selbst noch ihre Form sind etwas natürlich Gegebenes. Im Gegenteil, die Art und Weise, wie Menschen leben, hat sich im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen und der Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen immer wieder gewandelt und auch gegenwärtig ist sie in einem grundlegenden Wandel begriffen. So wurde beispielsweise in der Frühen Neuzeit (ca. 1500 bis 1800) nicht von Familie, vielmehr von Haushalts- oder Produktionsgemeinschaft gesprochen. Zu ihr gehörten alle in einem Haushalt wohnenden Personen, ob männlich oder weiblich, verwandt oder nicht verwandt. Zudem waren Arbeits- und Wohnort nur selten voneinander unterschieden und die Aufgaben kaum qua Geschlecht zugeteilt.

Die traditionelle bürgerliche Familie mit ihrer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, wie wir sie heute in westlichen Gesellschaften kennen, ist jedoch erst mit der Herausbildung der bürgerlich kapitalistischen Gesellschaften ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden. Hintergrund sind unter anderem die nun zunehmende Trennung von Erwerbsarbeit und Familie, von Öffentlichkeit und Privatheit sowie damit eng verbunden die Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit sowie deren geschlechtsspezifische Zuordnung und unterschiedliche Wertung. Ebenfalls eng mit diesen Entwicklungen verbunden entstehen erst jetzt die Vorstellungen von den angeblich natürlichen qualitativen Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Sie dienen bekanntlich nicht nur zur Begründung männlicher Macht und Überlegenheit, sondern auch zum Ausschluss von Frauen aus den Menschen- und Bürgerrechten sowie ihrem ‚Einschluss‘ in die Familie.

Zu einer gesellschaftlich allgemeinen Norm und Lebensform wird die bürgerliche Kleinfamilie allerdings erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. In ihr ist idealtypisch der (Ehe)Mann Oberhaupt und Ernährer der Familie und die (Ehe)Frau Gattin, Hausfrau und Mutter. Ihre Blütezeit hatte diese Familienform mit ihrer rigiden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ab dem zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre – also genau genommen eine recht kurze Zeit.

Denn bereits in den 1970er Jahren setzt eine allmähliche Pluralisierung familialer Lebensformen ein. Eine Entwicklung, die bis heute anhält. Mit ihr gilt nicht mehr nur eine Form der ‚Familie‘, nämlich die traditionelle bürgerliche Kleinfamilie, als ‚richtige Familie‘. Heute gilt vielmehr zunehmend das als Familie, was von den Beteiligten als Familie gelebt und getan wird. Ähnliches gilt dies im Übrigen inzwischen auch für Verwandtschaft. Die steigende Zahl an Patchworkfamilien sowie die ‚Ehe für alle‘ sind Beispiele für diese Pluralisierung familialer Lebensformen.

Die Bedeutung dieses gegenwärtigen Wandels für die künftige Entwicklung von Erwerbs- und Familienarbeit sowie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Familie und Gesellschaft und nicht zuletzt für die Geschlechterverhältnisse werden abschließend skizziert. Zentral ist hier, wie sich zeigen wird, tragfähige Lösungen sowohl für das für alle Beteiligten virulenter werdende Problem einer gelungenen Vereinbarkeit von Familie und Beruf als auch für die gegenwärtig sich familial als auch gesellschaftlich zuspitzende Care-Krise zu finden.